

Kostenfreier Abdrucktext

Der folgende Text ist dem Buch **Zwölf Särge und kein Toter** entnommen.

Den Text stellen wir zum kostenfreien Abdruck zur Verfügung.

Als Gegenleistung erwarten wir lediglich die Veröffentlichung der nachstehenden bibliographischen Daten mit einem kleinen Buchcover von mindestens 30 mm Breite. Beim Abdruck von Abbildungen zum Text, ist als Quelle „Zeitgut Verlag/Privatbesitz des Verfassers“ anzugeben.

Bitte senden Sie uns einen Beleg zu. Herzlichen Dank!

Zwölf Särge und kein Toter

Wahre Geschichten zum Staunen und Schmunzeln

1942 bis 2013.

192 Seiten mit vielen Abbildungen, Ortsregister.

Zeitgut Verlag, Berlin.

Klappenbroschur

ISBN: 978-3-86614-263-3, EURO 10,90

Wir bedanken uns für die Zusammenarbeit und stehen Ihnen gern für Rückfragen bereit.

Mit freundlichen Grüßen

Lydia Beier

Öffentlichkeitsarbeit

Zeitgut Verlag GmbH

Klausenpaß 14, 12107 Berlin

Tel: 030 - 70 20 93 10

Fax: 030 - 70 20 93 22

E-Mail: lydia.beier@zeitgut.com

www.zeitgut.de

Pressekontakt

Lydia Beier

Öffentlichkeitsarbeit

Zeitgut Verlag GmbH

Klausenpaß 14

E-Mail: lydia.beier@zeitgut.com

Tel: 030 - 70 20 93 14

Fax: 030 - 70 20 93 22

12107 Berlin



www.zeitgut.de

Hohnstein, Sächsische Schweiz; 1945

Eleonore Althaus

Die Pistole

Am 8. Mai 1945 war endlich der verheerende Krieg zu Ende. Alle Menschen waren dankbar, auch wir. Notdürftig waren wir im großelterlichen Haus in Hohnstein in der Sächsischen Schweiz untergekommen. Wir – das waren meine Mutter, meine Schwester, ich und eine ältere Mitbewohnerin aus unserem Haus in Dresden, die wir in der Bombennacht mitgenommen hatten, weil sie alleinstehend und völlig hilflos war. Sie blieb weiterhin bei uns, bis sie nach etwa zwei Jahren nach Dresden zurückging, Mein Vater war noch im Kriegseinsatz, mein 16jähriger Bruder war als Flakhelfer gefallen und der Elfjährige bei Verwandten auf dem Land, weil die Schulen in Dresden schon lange geräumt worden waren.

In Hohnstein gab es schon immer eine große Festungsanlage. In früheren Jahrhunderten, als Raubritterburg, gehörte sie den Herren von der Duba. Bis Mai 1945 waren dort kriegsgefangene französische Offiziere untergebracht. Ich fand relativ schnell eine Anstellung im Büro, zuständig für „Straftaten“. Aber es gab wenig zu tun, denn die Männer waren froh, daß sie in Sicherheit waren. Lange dauerte meine Bürotätigkeit nicht, denn am 8. Mai wurden alle entlassen.

Es gab auch ein Rittergut außerhalb des Ortes. Die Besitzer hatten sich abgesetzt, keiner wußte, wo sie sich aufhielten. Aber Arbeiter und Angestellte schafften weiter wie bisher, damit die Bevölkerung einigermaßen versorgt werden konnte. In Friedenszeiten lebten die Bewohner allein vom Rittergut. Ich bekam die Stelle der Gutssekretärin und war glücklich darüber.

Eines Tages hieß es, wir bekämen neue Vorgesetzte. Gespannt standen alle angetreten im Gutshof. Und dann kamen sie zum Haupttor herein: Russen, sechs oder sieben Mann, vorneweg ein Planwagen, von einem Panjepferdchen gezogen. Ihm entstieg ein älterer Russe. Ich glaube, daß er einen höheren Rang hatte, jedenfalls wirkte er ziemlich abgekämpft und kränklich. Er ging an unserer Reihe entlang und musterte uns eingehend. Plötzlich blieb er vor mir stehen, klopfte mir auf die Schulter und sagte „Du!“

Mir fiel das Herz fast vor die Füße. Was wollte er von mir?

Es stellte sich heraus, daß er sich alles ansehen wollte. Ich führte den Russen auf dem Gelände herum, und er verlangte natürlich, daß er im Herrenhaus unterkomme. Im gläsernen Saal, der direkt über meinem Büroraum lag, stellte man ihm ein Bett hin, und zu bestimmten Zeiten sollte ich ihm seine Medizin verabreichen. Er legte sich sofort hin. Nach ein paar Stunden klopfte es über mir lautstark gegen die Decke. Bangen Herzens ging ich nach oben. Der Russe winkte mich heran, setzte sich auf den Bettrand und zog eine Pistole aus dem Unterhosen-Bund. Mir blieb fast der Verstand stehen. Langsam legte der Russe das Schießseisen unter das Kopfkissen und deutete mir an, ich solle es im Auge behalten. Er mußte zur Toilette. Als er zurückkam, steckte er seelenruhig die Pistole wieder in seine Unterhose und legte sich ins Bett. Es wurde zum täglichen Ritual. Ich glaube, der Mann hatte noch mehr Angst als ich.

Nachtrag

Mit der Zeit hatten wir uns aneinander gewöhnt, und ich brauchte von dem Russen nichts zu befürchten. Ich nannte ihn heimlich „Papa Sergej“. Er gab mir oft Hilfestellung, wenn ich im Sommer zur Heu- oder Kornernte, zur Kartoffelkäfersuche, zum Dreschen oder zu ähnlichen Arbeiten mit aufs Feld mußte. Da wurde es abends

oft spät, bis ich meine Büroarbeiten erledigt hatte. Ab 22 Uhr war Ausgehsperrung. Neben meinem Eltern- bzw. Großelternhaus war die russische Ortskommandantur untergebracht. Deshalb stand direkt an unserer Hausecke neben der Gartentür ein Schildhäuschen mit einem Soldaten, der ein Gewehr trug. Papa Serge gab mir dann immer einen Begleiter mit, der auf mich aufpaßte und wartete, bis ich die Haustür von innen verriegelt hatte. Auch daran konnte man sich gewöhnen. Im Sommer 1946 wurde das Rittergut in kleine Siedler-Gehöfte unterteilt, auf denen einheitliche Siedlungshäuser gebaut wurden. Die Russen nannten sie „Hitler-Häuser, wo das Wasser aus der Wand kommt“. Auch Papa Serge wollte sich ein solches in der Heimat bauen. Ob er das noch geschafft hat?

4.123 Zeichen

Bildunterschrift:

Diese Aufnahme von mir stammt vom Oktober 1941.

Die Burg und Stadt Hohnstein in der Sächsischen Schweiz. Hierher, zu den Großeltern, hatte es meine Mutter und mich nach dem Dresdener Bombeninferno im Februar 1945 verschlagen.